

# Unterhaltungs-Beilage des Wiesbadener Tagblatts.

## Dichter-Temperamente.

Von Gottfried Keller hat einmal eine kluge Frau, die ihn wie wenige kannte, an einen gemeinsamen Freund geschrieben: "Wäre Keller um einen Kopf höher gewachsen gewesen, so hätte sein Leben sich anders gestaltet." Und der Freund fügte hinzu: "Sicherfalls dachte Keller selbst so; anders konnte ich mir auch die Mut nicht erklären, mit der er gelegentlich seines kurzen Wuchses und seiner 'Stummel-Erwählung' tat." Mit diesem Beispiel leitet der Zürcher Literaturhistoriker Emil Ermatinger eine tiefgründende Darstellung des Einflusses ein, den die äußere Persönlichkeit und das besondere Temperament des Dichters auf seine Werke haben. Er beschäftigt sich mit dieser Frage in dem allgemeinen Zusammenhang einer psychologischen Analyse der Dichtart, die er in seinem lobenden bei B. G. Teubner in Leipzig erschienenen Werk "Das dichterische Kunstwerk" bietet. Ermatinger will hier die Grundcharaktere der Urteilsbildung in der Literaturgeschichte erläutern und es ist ihm dies in so feinsinniger und überzeugender Weise gelungen wie bisher wohl keinem, der auf diesem schwierigen Gebiet der Poetik gearbeitet hat. Die enge Beziehung zwischen Körperlichem und Geistigem im Dichter drängt sich uns überall auf. Es ist ganz zweifellos, daß Keller, wenn er nicht der kleine unterlehte Mann gewesen wäre, von einer der Frauen, in die er sich verliebte und die alle sehr stattliche Frauen hatten, wieder geliebt worden wäre und dann nicht als Wunschträume die hohen Frauenbilder seiner Dichtung geschildert hätte. Ebenso hat Goethes opionische Gestalt den größten Einfluß auf sein Schicksal, auf sein Verhältnis zu den Menschen und damit auf sein Erleben gehabt. Noch härter als das Äußere wirkt das Temperament des Künstlers auf die Art seines Schaffens ein. So wie es "Auedichter" sind, deren Aufnahmefähigkeit hauptsächlich auf dem Sehen beruht, und "Obendichter", die "in lärmigen Tönen denken", so gibt es auch Melancholiker, denen die Welt in einer umflorten Trauerimmung erscheint, und Optimisten, die aus allem Glanz und Freude heraussehen. Ermatinger führt des Jüngeren aus, daß die verschiedenen Dichtungsarten ganz verschiedene Dichtertemperaturen voraussetzen und daß jedenfalls die Grundstimmungen des Gefühls bei hauptsächlichlich lyrisch, dramatisch oder episch veranlagten Persönlichkeiten streng zu unterscheiden sind.

Die seelische Grundhaltung des Dichters ist wesentlich politisch. Man kann das bei einem so ausgesprochenen Dichter wie Rilke beobachten, dessen Dasein mehr ein Gelebenswert als ein Leben war. Dazu kommt beim Dichter eine große Empfindlichkeit der Sinne, ein tiefes, reiches Gemütsleben und ein in allen künstlerischen Fragen klarer Verstand. Es fehlt aber in hohem Maße die bestimmte Richtung auf das tätige Leben. Dichter sind äußeren Schwierigkeiten nicht gewachsen, inneren Störungen machtlos ausgeliefert, geraten leicht in Verdrücktheit und Hypochondrie, weil sich ihre reichen Seelenkräfte aus Mangel an äußerer Betätigung immer mehr nach innen wenden. Dieses Nachinnengewandeln kommt aber nun ihrer Phantasie zugute; ihr Schaffen ist weniger ein selbstbewußtes Wirken in der Helle des Verstandes als ein dumpfes Weben in den Dämmertönen der Seele. Der Charakter des Dramatikers ist dem ganz entgegengesetzt. Seine Einstellung in das Leben ist ungeheuer aktiv, und alles Geistige erscheint in ihm unmittelbar als ein Wirkendes. Das ist so bei Schiller und in vielfach noch höherem Grade bei Kleist. In allen Äußerungen Kleists a. B. können wir dieses tätige Drängen beobachten. Sein Gefühl erscheint als lodrende Leidenschaft, so in dem gigantischen Hahn am Rhein. Sein Verstand spaltet die Begriffe bis in ihre letzten Fasern. So ist die Spannung in seiner Seele die denkbar höchste, seine Phantasiekraft in einer ewigen vorwärtsstürmenden Bewegung. Diese ungeheure innere Spannung, die aus dem Seelenleben des Dramatikers ein ewiges Schicksal macht, verbraucht diese Dichter meistens schnell. Es ist kein Zufall, daß die ausgesprochenen Dramatiker, im Gegensatz zu den Epikern, selten alt werden. Schiller 46, Goethe 55, Kleist 34, Büchner nicht einmal 24. Das seelische Tempo des Dichters ist dagegen Gemäßigtes. Kann man die Seele des Dichters, laut der Verfasser, einem See vergleichen, der von unterirdischen Wellen geleitet wird, die Wellen des Himmels, die Gebilde der Natur und die Werte der Menschen bald rein, bald wellengeträubelt überflutet; ist die Seele des Dramatikers der stark fallende Bergfluß, der mächtigen Energien entwickelt, Stöße und Säme mit sich wälzt, sich gewaltig Bahn bricht und die Unternehmungen der Menschen treibt; so aleicht das Geistes des Epikers dem Strom, der in weite, bevölkerte, blühende

ebene einströmt, seine reichen Fluten breit und stattlich, in bedächtiger Schnelle dahintreibt. Ein solcher reiner Epiker ist Keller, in dem immer erst äußere Anlässe die Dichterkraft entfesseln müssen, der langsam und ruhig schallt und dessen Wesen dieselbe Gelassenheit zur Schau trägt. Des Dichters Weltanschauung ist das des Goethen "Reinlich"; nur die Ruhe in der Bewegung hält die Welt und macht den Mann; die Welt ist innerlich ruhig und still, und so muß es auch der Mann sein, der sie verstehen und als ein wirkender Teil von ihr sie widerstehen will. Ruhe zieht das Leben an, Unruhe verwehrt es; Gott hält sich mäschenhaft.

## Wie das Gold gewonnen wird.

Die auri sacra fames, der verfluchte Hunger nach Gold, wie die alten Römer sagten, herrscht heute mehr denn je, gerade deshalb, weil das Gold, an dem alles hängt und zu dem alles drängt, unserm Gesichtskreis entzogen ist und nur noch wie eine ferne Fata morgana durch unsere Träume gaukelt. Die Bedeutung, die das Gold in unserm wirtschaftlichen Leben besitzt, legt nun der bekannte Königsberger Odenkauer Professor Lassar-Cohn in einem lobenden bei Leopold Voß in Leipzig erschienenen Buch dar, das den Titel "Gold und Papiergeld" führt. Besonders interessant ist, was der Verfasser über die Gewinnung des Goldes sagt, die mit keinen chemischen Eigenschaften eng zusammenhängt. Gold röstet weder an der Luft noch im Wasser, und so findet es sich im Geröll der Flüsse, wenn Flößen, die goldhaltig sind, umhüllt verwittern und vom Regen in den Fluß gewaschen werden. Auch im Rhein hat man lehr uralter Zeit Gold gewaschen, bis die winzigen erakelten Mengen die Arbeit nicht mehr lohnten, und auch in andern deutschen Flüssen ist man auf Gold gestochen. So z. B. im Goldbach bei Entsch an der Ahr auf ein Stück von 66 Gramm, den größten in Deutschland gefundenen Klumpen. Dieses Gold war schon im Altertum bekannt, wo es auch bereits Goldbergwerke gab, in denen das löslbare Metall aus dem Felsen mit Hämmer herausgehauen wurde. Bei der Goldgewinnung in neuerer Zeit hielten aber zwei Mittel eine große Rolle: das Quecksilber und das Zinn. Quecksilber hat die Eigenschaften, Gold mit der gleichen Leichtigkeit aufzulösen zu können, wie sich etwa Zucker in Wasser auflöst. Die alten Römer benutzten deshalb bereits das Quecksilber dazu, um aus alten golddurchdrungenen Gewändern das Gold wiederzugewinnen. Sie verarbeiteten die Kleider und arbeiteten die Hise mit Quecksilber durch. Die erhaltene Lösung wurde stark erhitzt; dabei verflüchtete sich das Quecksilber, und das Gold blieb im Trichter zurück. In umfänglicher Weise aber wurde erst die Amalgamierung des Goldes mit Quecksilber Jahre hindurch im kalifornischen Bergbau verwendet. Nachdem man dort das in den Klippen befindliche Gold rasch gesammelt hatte, kam man auf den Gedanken, die Natur nachzuahmen, und legte deshalb bis zu 300 Kilometer lange Wasserleitungen möglichst hoch in den Bergen an, aus denen das Wasser mit einer Geschwindigkeit von 45 Meter in der Sekunde also mit gewaltiger Kraft, auf die goldhaltigen Felsen herniederstürzte. Dadurch wurde ein künstlicher Felsfall der Felsen bewirkt, und der zerfallene Fels floss mit dem Wasser durch ein Gerinne in den nächsten Fluß.

Der hydraulische Abbau der Felsen stellte sich in Kalifornien recht billig, aber die reichen Täler der Gegend wurden dadurch zu Sandwüsten. Zur Gewinnung von zwei Millionen Dollar Gold war das Fortmachen von 35 Millionen Kubikmeter Fels nötig, und diese Schuttmassen bedeckten weite Teile des Landes, so daß die amerikanische Regierung nach einigen Jahren diese Art der Goldgewinnung verbot. Eine neue praktikablere Methode führte man in dem Goldbergbau der Welt durch, der selbst den Reichtum der kalifornischen Goldländer noch in den Schatten stellte, in Südafrika. Das goldhaltige Gestein ist dort in ungeheuren Mengen vorhanden, aber es ist zum größten Teil verhältnismäßig arm an Gold. In 1000 Kilogramm hartem Gestein finden nur etwa 15-20 Gramm Rohgold, und deshalb sind Riesenbetriebe zur Goldgewinnung nötig. Nur machte Arthur Mac Forest die glückliche Beobachtung, daß gerade das Gold, wie es im südafrikanischen Erz verteilt ist, sich leicht in einer Zinnlösung auflöst. Da die größeren Goldstücke sich aber nur sehr langsam lösen, so kam man zur besten Goldausbeute, indem man das zerstampfte Erz erst amalgamierte, also in Quecksilber löste, und was dann noch an Gold im Rohmaterial steckte, mit Zinnlösung berausolte. Damit ist der gewinnbare Reichtum erreicht worden, der bisher in der Goldgewinnung zu verzeichnen ist, und ohne die Anwendung des Zinnalliums hätte die Gegenwart noch viel weniger

Gold, als sie leider hat. Die südafrikanischen Goldbergwerke, die hauptsächlich am Witwatersrand bei Johannesburg liegen, werden meist rauhig betrieben und sind in diesem Jahre elektrifiziert worden, wobei die sehr grobe nötige Elektrizitätsmenge von den Nielsensfällen des Zambesiflusses kommt, die über 1000 Kilometer entfernt sind. Die Zementherstellung, in denen die Auflösung des Goldes in dem Zinnallium vor sich geht, fassen etwa 400 000 Liter, und dabei wird Luft durch die Flüssigkeit geblasen, deren Sauerstoffgehalt für einen Oxidationsvorgang in der Flüssigkeit nötig ist. Die Wiederabhebung des Goldes aus der Flüssigkeit erfolgt zum Teil dadurch, daß bleihaltige Zinkplatten in die Lösung gehängt werden, die das Gold herausziehen, indem an seiner Stelle Zink in die Lösung geht. So ist also das Gold, das uns als so hart und fest erscheint, vorübergehend wie Kochsalz in Wasser auflöslich gewesen.

## Die Sprache der alten Gewerbezeichen.

Das weitestgehende Barbierheben, die weiße Schürze über dem Stuhl, der vergoldete Stiefel mit oder ohne Sporn — das sind wohl noch die einzigen Gewerbezeichen, die sich aus alter Zeit in die so ganz andersartige Gegenwart der modernen Großstadt hinübergerettet haben. In kleinen Städten und gar auf Dörfern ist das noch ganz anders. Hier reden diese Zunftsymbole und Gewerbezeichen noch immer ihre ursprüngliche anspruchsvolle Sprache und zeigen von den einfachen und anspruchslosen Formen, in denen früher die Welt ihre Sprache sprach. Von diesen ehrwürdigen Zeichen der vergangenen Zunftherrlichkeit plaudert Paul Dumb in einem Aufsatz der bei der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart erscheinenden Zeitschrift "Über Land und Meer". Die Handwerker kennzeichneten von altersher ihre Häuser mit den wichtigsten Gegenständen, die sie herstellten, die Schuhmacher mit einem Stiefel, die Schlosser mit einem Schlüssel, die Kaufleute mit ihren Hauptwaren, der Krämer mit einem Zuckerhut, der Buchhändler mit einem Buch. Auch heute noch findet man hier und da den roten oder weißen oder vergoldeten Zylinderhut als Zeichen des großstädtischen Hutgeschäftes; in kleineren Städten haben sich noch unmodernere Symbole der Hausmacherei erhalten, der Dreimalter und der Napoleonshut mit der hochaufgeschlagenen Krempe. Die Reifensgarbe, die den Tabaksläden anhängend ist nicht nur bei uns, sondern auch in Frankreich noch vielfach zu finden. Bisweilen begegnet man auch noch in Großstädten der bunten Glasfahle, die das Zeichen der deutschen Maler ist. In Österreich sind bunte Glasfahnen gebräuchlich, die das Firmenbild umgeben. Die Zeichen der Sattler, Böttcher und Kupferhämmer sind uns noch in kleinen Städten erhalten, so der aus Blech gefertigte oder als Bild ausgeführte Sattel mit Steigbügel, das Häkchen und der kufnerne Kessel. Wagenbauer bringen an ihren Häusern eine Naturarturke an, während sich der Stiefelmacher mit einem kleinen Rad bezieht. Die Dreifelder bedienen sich der gebrannten Zylinderfahnen; bei Schmieden und Schlossern sind Fußstufen und Schlüssel meist an kunstvollen Aufhängearmen befestigt, wie ja überhaupt diese schon geschmiedeten Arme der einzelnen Gewerbezeichen zum Teil wertvolle Denkmäler des alten Kunstgewerbes sind. Zu den "lebenden Zeichen", die über Geldsack und Gewerbe hinaus irgend eine Mitteilung machen, gehört neben der weißen Schürze über dem Stuhl, die frische Wurst oder frisches Schmalz beim Fleischer anhängend, der Reifensack an der Stange, der im Rheingau anseht: "Hier wird Neuer verfertigt". Dieser Reifensack, der nicht nur bei Weinküchen, sondern auch bei Apfelwein- und Bierbrennern um einen frischen Trunk verfrachten soll, ist uralte. Der Wurst wird bisweilen durch eine Handvoll Stroh oder ein Bündel Schmalz erleichtert. Viel bekannter aber ist der "grüne Kranz", nach dem so manches Wirtshaus heißt, und der nicht selten als Wirtshauszeichen durch einen Kranz aus Blech und Schmelzblechen ersetzt ist. Völlig verschwunden ist das Gewerbezeichen der Berliner Butterhändler. 1769 erteilte Friedrich der Große 27 Berliner Kaufleuten den Titel "Königlich preussischer privilegierter Butterhändler" und verlieh ihnen zugleich als Symbol ihres Privilegs zwei goldene, mit dem königlichen Adler gekrönte Kupeln. Als die Gewerbebetriebe das Buttergeschäft jedem gelehrtete, verlor dann diese Auszeichnung von selbst. Drei Kupeln zeigen in England das Wirtshauszeichen an; sie gemahnen an die goldenen Krone des heiligen Nikolaus, die dieser Heilige nach der Legende den Leuchtern eines verarmten Edelmanns ins Haus geworfen haben soll. Diese Guttat des heiligen Nikolaus kennzeichnet also in Großbritannien noch jetzt die Stätten, wo in Kot Geratene schnell Dittie finden können.

## Der große Cassinelli.

Von Erwin S. Kohnalter.

Niemals, seit Milliarden Jahre in Fifth Avenue wohnen, seit in Wallstreet Börsencoups von ungeheurer Kühnheit und Eroberung gemacht wurden und die Göttin der Freiheit den Dämon bewachte, hatte New York einen ähnlichen Standal erlebt.

Der Anlaß entsprach der Aufregung. Es handelte sich um nicht mehr und nicht weniger, als das Cassinelli, Vittorio Cassinelli, Schlichtweg der große Cassinelli, der Tenor der Tendenz, der Glöckcher, der Geliebte, der Gelehrte, in der Oper gelehrt, Wodanland vorher reate sich die Agitation, eine Reklame von ungeheurer Stärke wurde entworfen, riesenhafte Plakate in den größten Farben lärtien werbende Worte ins Gemüht der Straßen hinein, die Zeitungen brachten Zitiere von Honoraren, die so schwindelnde Höhen erreichten, daß sogar einem Amerikaner der Atem stockte und das Blut gestor, und nachts hingen hoch droben zwischen den Dächern der Wolkenkräner leuchtende Transparenzen, die mit lautem Klammchen das Wort "Cassinelli" in den Himmel schrieben. Als der Abend kam, wo der Gelehrte auftreten sollte, da vollführte eine von Neugierde, Erwartung, Seelenlust aufgepeitschte Menge einen Sturm auf die Opernsäulen, daß Scheiben eingedrückt und Schalter demoliert wurden, in Autos und Equipagen fuhr die Plutokratie vor, die Logen und das Parkett füllten sich mit Brillanten Reibern und Brautbräuten, und ein Summen, ein gedehntes Probieren ging durch den weiten Raum, als ob eine fast gewalttätige elektrische Spannung der Entspannung barre.

Dann schrie, indem der verbaltene Lärm jäh abbrach und einer fast bestemmenden Stille Platz gab, ein Signal durchs Haus, der Takstod klopfte wie ein harter Knöchel aufs Parkett, die Überfläre erscholl, der Vorhang tauchte auf, Kadames im Gelbrot mit dem Obertrichter, stand im Königsaal zu Memphis. Aber der Dialog war nicht von Belang, man liebte der ersten Arie entgegen, die der Maestro so göttlich sang. Und nun ertönte sie: "Holde, Oda, himmelenstimmend..." Gewiß, das war die Arie, und das war Cassinelli, und doch waren sie es beide nicht. Jemand etwas trübte den Genuß, etwas Unmögliches, das

Gefühl, daß hier nicht alles stimmte, daß Forderungen, die man an die Qualität des Sängers stellen müsse, unerfüllt blieben. Mein noch war man am Anfang, und die Köhlichkeit blieb offen, daß er sich erst einsingen, daß er warm werden müsse. So gingen weitere Szenen vorbei, doch sie brachten die Gewißheit, die absurd erschien, wenn man sie mit dem Namen Cassinelli in Einklang bringen wollte: daß er ganz offensichtlich falsch sang, daß er zur unrichtigen Zeit einsetzte, daß er betonerte, daß er Rhythmen verkehrte und in der Tempolage zitterte, kurz, daß er in einer unerhörten landschaftlichen Weise sang. Man wußte nicht, wie man sich zur Situation stellen solle, man war starr, angezerrt, in den Zwischenräumen blieb es still, londerbar still, nur ein leises Gemisch geisterte durch den Saal. Am Ende des ersten Aktes hatten ein paar Unentwegte noch kläffern gefächelt — aber war sich ein fadenbünnen Applaus eines Vittorio Cassinelli würdig? — Nach dem zweiten Akt wurde dieser Beifall schon niedriger, und im dritten Akt brach dann das Verhängnis herein. Bei der großen Szene zwischen Uda und Kadames trieb es Cassinelli toller denn je, und plötzlich fiel von der fünften Galerie ein schriller Wiffl, offenbar einem Hausvorfälle entlockt, ins Parkett. Die Wirkung war die, als wäre eine Handgranate gelüchert worden. In der achten Stühre sprang ein Mann, ein Musikprofessor, auf seinen Sessel, begann eifrig mit den Händen zu hupeln und krie mit schriller Stimme, daß er gegen diese Sünde am Geist der Kunst protestieren müsse und daß er kein Geld juridverlange. Sofort begann eine ganze Meute stürmisch die Forderung nach Rückzahlung zu erheben. Ein Herr mit leuchtender Hemdbrust in der ersten Orchesterreihe ludete bedrohlich auf einen Demonstranten einzuwirken und belam eine Christas. Damen kreischten abrenbetäubend und fielen in Ohnmacht. Droben auf den Galerien krie eine Schar junger Leute, die entlocken war, durch Did und Dinn mit dem Maestro zu geben, in regelmäßigen tempoartigen Intervallen: "Hoch, Cassinelli!" Man warf sich auf sie und es entstand ein wildes Handgemenge, das herbeileidende Folgen nicht zu schätzen vermochten. Der Kapellmeister klopfte ab, aber in dem Tumult überhörte ein Volantist allein das Signal und blies weiter. Uda belam auf offener Bühne einen Weinstampf, Amonasro kam

aus seinem Versteck hinter den Valmen hervor und starrte mit untrügerischem Bittern voll Entsetzen in die brodelnde Zuschauermenge. Amneris blüde so blaß aus den Ruffisen, daß man die fahle Weiße der Haut durch die Schminke durch merkte, der König, der herbeileite, begann gegen Kadames zu toben, der Regisseur trat an die Rampe und wollte sich Gehör verschaffen, wurde aber jodend überhört. Und inmitten dieses Chaos stand nur der große Vittorio östlich ruhig und gelast da, ja er lächelte sogar, je ärger der Kravall ankam, und schien das Ganze für einen großen Erfolg zu halten, da er sich sogar einigemal verneigte. Endlich ging der Vorhang nieder und Volantisten, die ins Theater gedrungen waren, begannen den Saal zu räumen und die ersten Edoreer auf den Galerien herabzuholen. Und nach einer Stunde schon klaterten in alle Wats, in alle Restaurants und Nachtlokale druckfruchte Extraausgaben, die von dem riesenhafte Theaterstandal berichteten.

Am nächsten Morgen kiste Mr. Snowden, Reporter der "New York Times", im Vist ins siebenunddreißigste Stockwerk des Palace-Hotels empor, ließ sich bei Vittorio Cassinelli melden und wurde sofort empfangen. Der Maestro hatte eben getrüht, lag lässig hingestreckt auf der Ottomane, rauchte eine dickbauchige Zigarre und war erstlich in die Redüre der Morgenblätter vertieft. Er lächelte dem Reporter so jovial entgegen, wie eben nur ein Cassinelli einem Reporter entgegenwinkeln kann, und bot ihm Platz.

"Ja komme..." begann Mr. Snowden, nachdem er sich mit einer Verbeugung gleichfalls eine der dickbauchigen Zigarren angezündet hatte. Allein der Maestro ließ ihn den Satz nicht beenden.

"Sie brauchen mir durchaus nicht zu sagen, weshalb Sie kommen, Verehrtester", sagte er, "ich weiß den Grund und habe Sie eigentlich schon erwartet. Sie wollen wissen, weshalb ich gestern — ich gestehe es offen — so schlag lang, Sie wollen wissen, weshalb ich einen so unerhörten Standal herausbekam. Sie wollen wissen, warum ich die Leute hier zu Explosionen der Begeisterung zu Explosionen der Wut brachte..."

Mr. Snowden verbeugte sich wieder und sagte das Notizbuch.

"Sagen Sie, Bester", sagte Cassinelli, "ich tat es aus

Welt und Wissen

Wie der Tee verbreitet wurde. Zur Verbreitung des Tees in Europa hat nicht unwesentlich die gelehrte Reflame beigetragen...

Merke! vom Fingerring. Gefunde, gut gepflegte Fingerringe gelten für eine besondere Schönheit und das Zeichen einer hohen Körperkultur...

Gesellschaft und Mode

Juwelenmoden. Der Schmuck, den heute die elegante Dame trägt, ist von dem früheren Jahre sehr verschieden. Die großen barytischen "Laren"...

Langeweile... Jawohl, aus Langeweile. Und Sie werden mich sofort verstehen, wenn ich Ihnen sage, daß die Nerven nichts mehr abstimmt...

manten, in einfacher Tracht auf dem Zeige- und auf dem Mittelfinger. Die Steine müssen in Platin gefaßt sein...

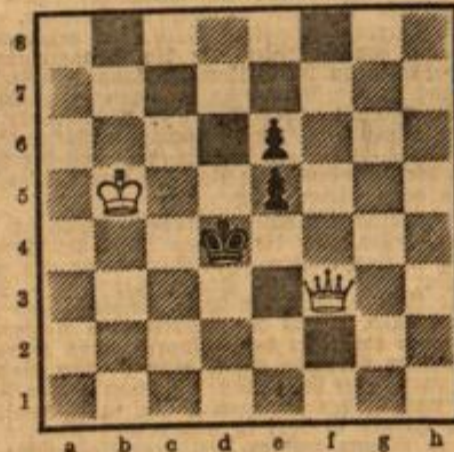
Die Sehnsucht nach dem neuen Tanz. So viele Reueleuten auch die Tanzlehrer-Akademien der ganzen Welt in dieser Saison für den Ballaal versprochen...

Spiele und Rätsel

Schach.

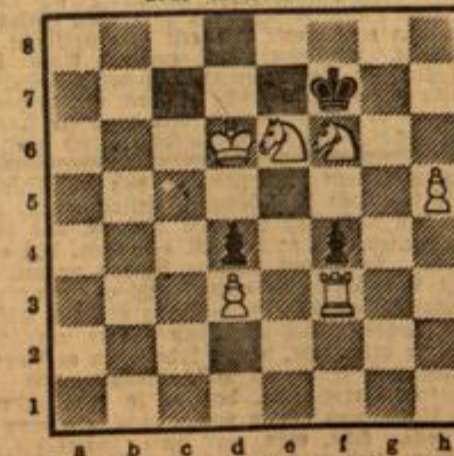
Bearbeitet von R. Wedesweiler.

250. Mrs. Baird.



Matt in 3 Zügen. Weiß: Kb5, Df3; Schwarz: Kd4, Bc5, e6.

251. H. Schumann.



Matt in 3 Zügen. Weiß: Kd6, Tf3, Se6, f6, Bd3, h5; Schwarz: Kf7, Bd4, f4.

Nr. 250 ist eine recht partiegemäße Miniatur der englischen "Queen of Chess". Nr. 251. Weiß schiebt durch einen feinen Abwärtzug Schwarz das Tempo zu...

Aus dem Wiesbadener Schachverein.

Die am Samstag, den 8. d. M., stattgefundenen Jahresversammlung verlief bei wohlthuender Kür e programmäßig. Die Mitgliederzahl beträgt 104...

Neue Bücher

Helmut Dieffenbach: 'Der Schotte'. Ein Bauernroman. Rührmeyer Bücherbuch Nr. 1205/98. (Hermann Müller Verlag, Berlin.) Von dem verstorbenen wiesbadener Volksschriftsteller...

hierzu sind sehr willkommen. Das Winterturnier ist unter reger Beteiligung zu Ende gekommen. In der Abteilung I errang den ersten Platz Herr J. Bott...

Briefkasten. Anonymus: Kommen Sie an einem beliebigen Nachmittage in unser Verein lokal, Sie treffen dort immer Schachspieler...

Lösungen in nächster Nummer.

Rätsel.



Rätsel. Bilderrätsel. Regen soll in Sonne verwandelt werden mit Hilfe von fünf Zweisilbigenwörtern. Es kommen dabei zur Verwendung ein tierisches Produkt und ein artliches Instrument...

Logograph. Mit D soll es verletzten, Mit R mit Wasser netzen, Mit S ist es wohl allen Schon vielfach zugefallen

Auflösungen der Rätsel in Nr. 18. Problem 'Das Horoskop': Man beginnt mit dem zweiten Buchstaben von oben mit Ablesen, folgt dann den Linien und liest die Buchstaben der Reihe nach ab...